LAUDATIO

Hans-Werner Gensichen, den wir heute zu seinem 80. Geburtstag ehren wollen, ist ein Preuße, genauer: ein lutherischer Preuße. Beides, lutherisch und Preuße zu sein, war ihm in die Wiege gelegt. Auch wenn es eher Zufall war, daß er aufgrund kriegsbedingter Umstände in Lintorf bei Osnabrück 1915 im Hause der Großeltern mütterlicherseits geboren wurde, war es doch signifikant, denn durch die Mutter ist er der lutherischen Landeskirche Hannovers verbunden und mit dem hannoverschen Pfarrerstand auf breiter Basis verwandt. Dieser Kirche und ihrem Bekenntnis fühlte er sich stets zugehörig, was durch seine spätere Tätigkeit am Predigerseminar in Loccum verstärkt wurde, aber auch durch die Verbundenheit mit Bischof H. Lilje lebendig blieb. Dennoch, auch wenn in dem großväterlichen Hause noch lange die Welfenflagge gehißt wurde, durch den Vater wurde und blieb Hans-Werner Gensichen Preuße. In einem Pfarrhaus in der Neumark, nahe am Zentrum preußischer Geschichte, wuchs er auf. Zucht, Strenge, Genauigkeit gehörten hier ebenso zum Lebensstil wie Pflichtbewußtsein und Bekenntnistreue. Das prägte ihn zeit seines Lebens. Ein Fest zu seinem 80. Geburtstag sollte es nach seinem Willen eigentlich nicht geben. Er wollte diesen Tag mit seiner Frau irgendwo an fernen Gestaden, in südlichen Gefilden verbringen. Die schwere Glut afrikanischer oder indischer Sonne ist ihm Lebenselixier ebenso wie seiner Frau Anneliese, der ehemaligen Missionsärztin in Tanzania.

Dennoch ist es angemessen, ja notwendig, daß wir heute zum 80. Geburtstag des Jubilars ein wenig seinen Lebensweg verfolgen und die innere Konsequenz des Lebens dieses in der Missionswissenschaft maßgebenden Wissenschaftlers bedenken. Dem Historiker Gensichen ist es eine Werkaufgabe, die Zufälligkeiten, von denen sein Leben ebenso geprägt ist wie das von vielen von uns, im nachhinein in ein gegliedertes Ganzes einzufügen, für uns aber, die wir über viele Jahre an seiner Arbeit partizipieren und von ihr profitieren konnten, hat es einen besonderen Reiz, dieses Lebensmuster zu entdecken.

Zu den Zufälligkeiten seines Lebens gehört es auch, daß er durch die Leipziger Mission vermittelt in den Jahren 1952 bis 1957 an der Divinity School der Tamil Evang. Luth. Church in Tranquebar und bald auch am Gurukul Luth. Theol. College in Madras unterrichtete. Nein, vorgezeichnet war das in seinem Leben nicht, auch wenn er aus einem von der Mission geprägten Hause stammte, denn sein Großvater, ein Freund Gustav Warnecks, war Direktor der Berliner Mission gewesen und hatte an der Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 teilgenommen. In seinem Studium in Leipzig, Königsberg und Göttingen spielte die Missionswissenschaft keine Rolle, kaum die Religionswissenschaft, auch wenn er bei Joachim Wach hörte, dem er dann im Herbst 1937 auf dem Schiff noch einmal begegnete, als dieser das Nazi-Deutschland verließ und Hans-Werner Gensichen auf dem Wege zum Princeton Theological Seminary war, wo er, zu Unrecht anfangs von manchen als Nazi-Spion mit Argwohn betrachtet, ein Jahr lang studieren konnte. Hier am Princeton Seminary lernte er mit Studenten aus Asien, Lateinamerika und Afrika bei John A. Mackay, was Oekumene

und was die Mission für das Wesen und Sein der Kirche in der Welt bedeuten. Dort bekam er auch eine wichtige Einführung zum Verständnis des Islam durch den bedeutenden Islamisten S. Zwemer. Wenn es noch eines Hinweises bedarf, so sei er eingefügt: Das Dritte Reich und seine Ideologie sind dem jungen Theologiestudenten nie zur Versuchung geworden, schon deshalb nicht, weil er miterleben mußte, daß sein Vater 1935 wie elf andere Leipziger Pastoren praktisch von der Kanzel herunter von der Gestapo verhaftet wurde, wobei diesem sein Gefängnisaufenthalt eine bleibende Krankheit eintrug, so daß er sich bald vorzeitig pensionieren lassen mußte. Wehrdienst bis 1945, zwischendurch Promotion in Göttingen (1942), dort auch die Habilitation in Kirchengeschichte (1950) sind die weiteren Stadien im Werdegang von Hans-Werner Gensichen. Walter Freytag hatte den jungen Wissenschaftler schon 1948 als Mitarbeiter zum Deutschen Evangelischen Missionsrat nach Hamburg geholt. Die Begegnung mit Walter Freytag sollte bleibende, prägende Kraft haben. Aus Mitarbeiterschaft wurde Freundschaft. Die Mission wurde zentraler Fokus seiner Forschung und Lehre. Zum Religionsgeschichtler aber wurde er erst in Indien, als ihn das Kollegium beauftragte, neben Kirchengeschichte und Dogmatik auch Religionswissenschaft, zumal Hinduismus und Islam zu unterrichten. Indigene Weisheit – wie viele von uns haben sie nicht in Übersee erfahren und davon profitiert! So großzügig das Vertrauen der indischen Kollegen war, wie kleinlich dagegen reagierte die deutsche Universitätszunft. Der Dekan der Göttinger Theologischen Fakultät schrieb ihm nach Indien, er müsse unmittelbar seinen Lehrverpflichtungen nachkommen, sonst müsse man ihm die Lehrbefugnis aberkennen. Natürlich blieb Gensichen in Indien. So aberkannte ihm die Göttinger Fakultät die Lehrbefugnis. Hans-Werner Gensichen lernte Tamil, erarbeitete sich über die Literatur den Hinduismus und wurde zum anerkannten Religionswissenschaftler. Nicht wenige Indologiestudenten Heidelbergs haben später in ihm einen vorzüglichen Tamillehrer gefunden.

In Indien fühlte er sich vor allem als Historiker herausgefordert, der ganz im Sinne seines preußischen Hintergrundes Zufälligkeiten in klare historische Zusammenhänge bringen wollte und konnte. In Tranquebar war er am Ort des Beginns der evangelischen Mission. Hier setzten seine Forschungen an. Tranquebar, B. Ziegenbalg, H. Plütschau – niemand unter seinen späteren Hörerinnen und Hörern in Heidelberg kam an diesen Namen vorbei. Aber Gensichen konnte hier auch Verästelungen seiner Familie, ferne feine Wurzeln aufspüren. So war es ja weniger A.H. Francke, der für die erste Aussendung evangelischer Missionare verantwortlich zeichnete, sondern es waren Berliner Pfarrer, die eine enge Verbindung nach Kopenhagen hatten. Um 1708 noch war es der Berliner lutherische Pfarrer Laurentius Gensichen, der eine »namhafte Geldspende mit einem langen ermunternden Brief nach Tranquebar« schickte.¹ Auf dem Friedhof in Tranquebar ist auch das Grab einer fernen Verwandten, einer geborenen Gensichen. Daß Hans-Werner Gensichen dort auch seine jüngste Tochter begraben mußte, gehört zu den Opfern, die viele Missionarsfamilien gebracht haben.

¹ Vgl. H.-W. GENSICHEN, *Invitatio ad Fraternitatem. 75 Jahre Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft (1918–1993)*, Münster 1993, 16.

Von 1957 bis 1983 lehrte Hans-Werner Gensichen in Heidelberg, unterbrochen von drei wichtigen Jahren, in denen er als Afrika-Sekretär für den Theological Education Fund, sicherlich eine der erfolgreichsten oekumenischen Unternehmungen der Neuzeit, arbeitete. In dieser Zeit wurde er nicht nur einer der besten Kenner der afrikanischen Universitäten und Colleges, sondern trug auch wesentlich dazu bei, daß die in eine Sackgasse geratene Indigenisierungsdebatte sich am sozio-politischen Umfeld neu orientierte und im Begriff der Kontextualisierung ein eigenständiges Profil weltweit gewann.

Doch zurück nach Heidelberg. Es war der oekumenischen Weitsicht E. Schlinks zu verdanken, daß neben dem oekumenischen Lehrstuhl auch der missions- und religionswissenschaftliche Lehrstuhl eingerichtet worden war. Doch eine Ausstattung gab es nicht. Da ich selbst 1957 die erste studentische Hilfskraft am hiesigen Lehrstuhl wurde, weiß ich aus eigener Erfahrung, welche Kärnersarbeit es war, aus dem Nichts heraus durch Kauf von verschiedenen Bibliotheken, durch Wälzen von Antiquariatskatalogen binnen kürzester Zeit eine wohlausgestattete Bibliothek zu erstellen, die den Ansprüchen eines gediegenen Studiums vollauf genügte. Durch sein stetiges Durchsetzungsvermögen, seine akribische Wissenschaftlichkeit, seine lautere Kollegialität und nicht zuletzt durch seine kirchliche Bindung hat Gensichen der Heidelberger Missionswissenschaft bald eine internationale Reputation verschafft. Dazu trugen nicht unwesentlich eine Fülle von Ehrenämtern bei, sein Engagement als Vorsitzender der Stipendienkommission des Lutherischen Weltbundes und der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (1966–1989), seine Mitarbeit im Kuratorium der Missionsakademie (1966–1989), vor allem aber sein intensives Eintreten dafür, daß 1972 die International Association for Mission Studies gegründet wurde, deren erster Präsident er war (1972–1974).

Als Mitglied der Kammer für Kirchlichen Entwicklungsdienst trug Gensichen wesentlich zur theologischen Fundierung der Denkschrift der EKD »Der Entwicklungsdienst der Kirche für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt« (Gütersloh 1973) bei, so daß der in den späten 60er Jahren aufkommenden Tendenz, »Entwicklung« als das neue Wort für Mission zu verstehen, in den Anfängen gewehrt wurde. In seinen Augen wäre das nur Kolonialmission im modernen Gewande gewesen, Mission unter ökonomischen, wenn nicht kapitalistischen Vorzeichen. So uneingeschränkt Gensichen die Entwicklungsaufgabe der Kirche bejahte und theologisch begleitete – mit Mission darf sie nicht verwechselt werden. Mit deutlicher Akzentuierung nannte er darum seine Missionstheologie, sein wichtigstes Werk und ein Standardkompendium missionstheologischen Wissens bis heute, »Glaube für die Welt« (Gütersloh 1971). Mission ist »die entscheidende Dimension des gesamten Lebens der Kirche«, sagte er gern mit K. Rahner.² Gerade darum darf sie nicht mit anderen Aktivitäten der Kirche verwechselt werden, wenn anders die Kirche sich selbst und ihrem Auftrag treu bleiben will. Den Gehorsam des Glaubens in aller Welt aufzurichten (Röm 1,5), dazu ist die Kirche verpflichtet, das ist ihre Teilhabe an der Missio Dei. Weder kann es eine kirchenlose

² Vgl. H.-W. GENSICHEN, »My Pilgrimage in mission«, in: *International Bulletin of Missionary Research* 13 (1989) 167–169, 169.

Mission geben, sagt er gegen J. Chr. Hoekendijk, noch eine missionslose Kirche. Das ist der geheime Leitfaden, der seine zahlreichen missionstheologischen Schriften durchzieht. Doch auch seine vielfältigen historischen Arbeiten sind davon bestimmt. Als lutherischer Theologe ist er davon überzeugt, daß es immer der Rückbesinnung auf das Bekenntnis und die Ursprünge der Kirche bedarf, damit das Zeugnis der Kirche rein und lauter bleibt. Dieser Rückbesinnung dient auch das Symposium im Internationalen Wissenschaftsforum in Heidelberg, dessen Thema sich an eine wichtige Publikationsinitiative von Hans-Werner Gensichen anlehnt: »Kirchengeschichte als Missionsgeschichte«. Unter diesem Thema steht auch der Gastvortrag von F. Hahn, durch den wir wie durch das ganze Symposium das Werk Hans-Werner Gensichens für uns und andere Wissenschaften neu erschließen wollen.

Ihm selbst aber, dem Jubilar, wünschen wir weiterhin Freude an der Wissenschaft, gute Gesundheit und Gottes Geleit.

Heidelberg, im März 1995

Theo Sundermeier